

Der Hymnus der Prim.

Erklärt von Dr. A. Weber, Priester der Diözese Limburg a/L.,
3. Bt. in Boppard a/Rh.

Der Hymnus der Prim: *Jam lucis orto sidere* gehört zu den altehrwürdigen Bestandteilen des Brevieres. Von einem unbekannten Dichter in jambischen Dimetern vor dem 8. Jahrhundert verfaßt, enthält er eine treffliche Anleitung zum Morgengebet mit solch feiner und tiefer psychologischer Auffassung des menschlichen Lebens und seiner täglichen Gefahren und Versuchungen, daß sich dieser Hymnus einer Betrachtung lohnt.

Man kann den ganzen Hymnus in vier Teile gliedern:

I. Aufforderung zum Morgengebet (Strophe 1, Vers 1 bis 2).

II. Gegenstand des Morgengebetes (Strophe 1 bis 3).

1. Im allgemeinen Strophe 1, Vers 3 bis 4. Schutz vor Sünde und Schaden;
2. im besonderen.

a) Behütung der äußeren Sinne (Strophe 2):

α) der Zunge — β) der Augen.

b) Behütung der inneren Sinne (Strophe 3):

α) des Herzens — β) des Fleisches.

III. Zweck und Ziele eines guten Morgengebetes (Strophe 4).

IV. Schlußdoxologie.

I.

Der Hymnus beginnt also zunächst mit der eindringlichen, gedankenreichen Gebetsaufforderung:

Jam lucis orto sidere

Deum precemur supplices:

Sidus ist das Gestirn, insoferne es auf die menschlichen An-
gelegenheiten einwirkt, und *Lux* ist das von diesem Gestirne aus-
strömende, Leben spendende, Arbeit ermöglichende Tageslicht. Durch
diese beiden Worte wird uns das tägliche Leben mit seinen wechselnden
Schicksalen vor Augen gestellt. Wenn der Mensch am frühen
Morgen den Himmel von den ersten Strahlen der Sonne sich röten
sieht, wenn diese Beherrscherin des Tages emporsteigt, dann weiß er:
Stunde auf Stunde dieses Tages wird unaufhaltsam und unwieder-
bringlich nach dem Laufe des Tagesgestirns entschwinden und jede
Stunde wird unabweislich bringen, was sie nach Gottes weiser Vor-
sehung bringen soll: Augenblicke seliger Verklärung oder bitterer
Desbergsleiden, Arbeit und Mühsal von früh bis spät. Denn das
Leben des Menschen ist ein Kriegsdienst und jeder Tag, jede Stunde
bringt neue Dienstansforderungen. Kein Wunder, daß der kleine,

schwache Mensch bei Tagesbeginn zagend und beklommen auf den kommenden Tag blickt, daß er sich natürlicher Weise hilflos fühlt gegenüber den schwarzen und heiteren Losen, die für ihn noch im Zeitenschoße ruhen, aber durch die aufsteigende Sonne gleichsam aus der Schicksals-Urne gezogen werden sollen. In diesem Gefühl demütiger Hilflosigkeit und schwerer Verantwortlichkeit bleibt nichts übrig, als sich vertrauensvoll an den zu wenden, der die Schwachen stärkt, den Hilflosen hilft und alles mit allmächtiger Hand lenkt und leitet. Erinnert uns die aufsteigende körperliche Sonne nur zu sehr an des Lebens Mühsal, so ruft sie uns doch auch die göttliche Geistes-Sonne ins Gedächtnis mit ihren Gnadenstrahlen und himmlischen Tröstungen. Diese Gnaden aber müssen flüssig gemacht werden durch ein gutes, eifriges Morgengebet.

Daher sagt der Hymnus: Jam lucis orto sidere. Oriri ist sichtbar werden und jam bedeutet das fortschreitende, schnelle Eintreten der Handlung. Kaum wird das Tagesgestirn sichtbar, kaum beginnt die erste Morgendämmerung, da erhebt sich der Fromme schon von seinem Lager, und sein erstes Geschäft, das Wichtigste vor allem anderen, ist das Morgengebet. Dieser Gedanke ist so recht schriftgemäß. Heißt es doch schon im Alten Bunde (Eccli. 39, 6) von dem Gerechten und Weisen: „Er gewöhnt sein Herz, mit der Morgendämmerung zu erwachen, zu dem Herrn, seinem Schöpfer, und vor dem Allerhöchsten zu beten.“ Und der Psalmist (Ps. 118, 148) sagt: „Der Morgenröte kommen bei dir meine Augen zuvor, um zu betrachten deine Worte.“ Wahrlich, eine heilsame Gewohnheit! Denn vom Frühaufstehen und von der Güte und dem Eifer des Morgengebets hängt der ganze Tag und das glückliche Gelingen aller Arbeit ab. Wer die Stunde des Aufstehens verpaßt, schlecht oder gar nicht betet, auf dem wird es den ganzen Tag wie eine Lähmung lasten. Geistige und körperliche Unlust und Unmut wird ihn begleiten. Freilich sagt Jesus Sirach nicht umsonst: Der Weise gewöhnt sein Herz zum Frühaufstehen und zum Morgengebet. Gewöhnung setzt Übung und durch die Übung erzielte Leichtigkeit des Handelns voraus. Das wird aber nur erreicht durch Selbstüberwindung, durch beständigen und beharrlichen Kampf gegen die Trägheit, die uns allen anhaftet. Das ist also der Vorsatz, den wir beim Beten dieser Verse fassen müssen: jeden Tag pünktlich aufzustehen und zu allererst mit Eifer dem morgendlichen Gebete obzuliegen.

Aber es ist nicht genug, daß wir jeden Morgen beten; wir müssen auch wissen, wie wir beten sollen. Das lehren uns nun die Worte: Deum precemur supplices.

Wir sollen erstens beten zu Gott. Vor seiner Majestät müssen wir mit Ehrfurcht erscheinen. Er ist der Vater, ihm gebührt kindliche Liebe. Er ist der Allweise und Allmächtige, kommen wir zu ihm mit Vertrauen und Ergebung. Dieses eine Wort, richtig erfasst, veranlaßt uns, Gott einen ganzen Blumen-

strauß duftender Tugendakte als Morgenspende zu Füßen zu legen und so ein Morgenopfer im Geiste und in der Wahrheit zu opfern.

Diesen großen Gott sollen wir zweitens bittend anrufen. *Precari* ist das Gebet, das im ruhigen Seelen- und Gemütszustand an Gott gerichtet wird. Welche Zeit aber kann zu einem ruhigen Gebete geeigneter sein als der Morgen? Der Körper ist durch den Schlaf erquickt, die Seele durch die Nachtruhe gestärkt und in sich gesammelt. Und noch haben keine profanen Eindrücke, keine Sorgen, keine Geschäfte, kein Mergel, keine Zerstreuungen diese Sammlung zerstört. Eben weil der Weise mit der Morgendämmerung sich zum Gebete erhebt, kann er sich Zeit dazu nehmen und es in Muße verrichten, da nichts ihn drängt.

Vor Gott muß dann aber auch drittens der Betende als *supplex* erscheinen: als fußfällig flehend, demütig niederknieend. — Der Mensch erscheint da vor Gott, wie ein Vasall vor seinem Lehensherrscher; er muß in Demut niederknien, um ihm als dem höchsten Herrn zu huldigen. Er erscheint als ein demütig Bittender, der sich auf die Knie wirft, um die Gnadengaben in Empfang zu nehmen. Er erscheint als ein Knecht vor dem Hausherrn; er läßt sich vor ihm nieder, damit dieser ihm die Tagesarbeit auf die Schultern laden kann. Das Wörtchen *supplex* drückt also die ganze Demut, die volle Bereitwilligkeit des Betenden aus, Gottes Willen auch diesen Tag in allen Stücken zu erfüllen, alles aus Gottes Hand willig anzunehmen und getreu mit Gottes Gnade mitzuwirken. So bilden die zwei Verse eine überaus schöne Einleitung zu dem Hymnus, eine treffliche Aufforderung zum Morgengebet, ein großartiges *Oremus* bei dem ersten Sonnenstrahl.

II.

„Was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht“, sagt der heilige Paulus. (Röm. 8, 26.) Da kommt uns dann der heilige Geist zu Hilfe und lehrt uns um das Geziemende beten. Und diese Gebetsweisheit hat er in ganzer Fülle vor allem über seine heilige Kirche ausgegossen. So zeigt uns denn die Kirche unter Leitung des heiligen Geistes, um was wir besonders beim Morgengebet bitten sollen.

1. Der Gegenstand des Morgengebetes wird im Hymnus zunächst im allgemeinen angegeben: *ut in diurnis actibus nos servet a nocentibus*.

Jeder Tag besteht und vergeht in einer Reihe von Tätigkeiten (*actus*); ja das Leben eines wahren Christen ist überhaupt eine den ganzen Tag über andauernde Arbeit, die zum Wesen des Tages gehört und darum alle Tage wiederkehrt (*diurnus*). *Actus diurni* sind also das tägliche Treiben und Tun und Lassen von Geist und Körper, im Wechsel von Arbeit und Erholung. Soviel Tätigkeit aber, soviel Sich-Ausgießen des Menschen nach außen, soviel Be-

rührungspunkte mit der Welt, soviel Einwirken von seiten der Menschen, soviel Eindrücke in Geist, Herz, Gefühl und Leib. Wie leicht kann es da geschehen, daß die täglichen Handlungen von dem am Morgen erkannten Ziele und der am Morgen festgesetzten sittlichen Norm abweichen und so statt gut, mehr oder minder mangelhaft, ja sündhaft werden. Wie leicht kann es geschehen, daß die äußeren Einflüsse, denen man sich bei der Arbeit aussetzt, dem Leibe oder der Seele Gefahren bereiten und Nachteile und Schaden bringen. Angesichts dieser Gefahren nun sollen wir am frühen Morgen Gott inständig ansehn, ut servet a nocentibus, daß er uns bewahre vor Schuld und Schaden (nocens). Schön nennt der Hymnus dieses Bewahren servare, d. h. etwas in seinem früheren Zustand erhalten durch Bewachung und Achtgeben. Gesund an Leib und Seele, ohne Sünde geht nach dem Hymnus der Mensch am Morgen an sein Tagewerk. Gott soll ihn dabei so beschützen, daß er sündenlos und gesund an Leib und Seele wieder von seiner Arbeit heimkehrt. Ein Wunsch, der alles in sich schließt, was wir für einen Tag nur wünschen können — die Bewahrung vor allem Uebel.

An diese allgemein gehaltene Bitte um Bewahrung vor aller Schuld und allem Schaden, schließt sich die Bitte um Schutz vor ganz besonders gefährlichen, dem christlichen Geiste besonders entgegengesetzten Lastern und Uebeln.

2. Die erste Klasse dieser Uebel hat ihren Sitz in den äußeren Sinnen des Menschen, in seinem Leibe. Und hier sind es vor allem zwei Glieder, die uns besonders gefährlich werden können: die Zunge und das Auge.

a) Von der Zunge sagt schon der heilige Jakobus im dritten Kapitel seines Briefes, daß sie trotz ihrer Kleinheit Großes anrichtet. Sie sei eine Welt von Ungerechtigkeit; fähig, den ganzen Leib zu beflecken, unseren ganzen Lebenslauf zu entzünden, unbezähmbar, ein nimmer müdes Uebel, voll tödlichen Giftes. Müssen wir vor einem solch gefährlichen Gliede am Morgen vor dessen Gebrauch nicht bange Angst und Sorge haben? Wenn aber die Zunge kein Mensch zähmen kann, was sollen wir tun! Doch, was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich. Mit der Gnade Gottes können wir auch dieses gefährliche Glied unschädlich machen, diesem Gifte seine Kraft, diesem Feuer seine Glut benehmen. Deshalb bitten wir Gott:

linguam refraenans temperet
ne litis horror insonet.

Gott soll also zunächst die Zunge refraenare, zurückzügeln, bändigen. Die Zunge ist gleichsam wie ein scheuendes Pferd, das unter seinem Reiter durchgeht und dabei alle Scham und Scheu, alle Rücksichten des Anstandes, der Freundschaft und Liebe mit Füßen tritt. Deshalb muß diesem Pferd der Zügel ins Maul ge-

legt und es daran zurückgehalten und zurückgezerrt werden bis zur Bändigung. Und das geschieht, wenn wir in der Erregung überhaupt unserer Zunge Schweigen auferlegen. Wie das Roß unter dem Zügel und der Kraft seines Bändigers stille steht, so muß der Mensch seine Zunge in der Gnadenkraft Gottes zum völligen Schweigen bringen.

Ist aber auch Schweigen meistens Gold, so ist doch bisweilen Reden Silber: also auch etwas Gutes, ja bisweilen Notwendiges. Das rechte Reden ist aber noch schwerer als das Schweigen. Deshalb beten wir ferner, daß Gott unsere Zunge auch temperare, „mäßigen“, möchte. Temperare ist der technische Ausdruck für das rechte Mischen des Weines. Der Wein darf weder zu herb, noch zu süß, weder zu kalt noch zu warm sein; und es war eine eigene Kunst der Speisemeister, das richtige Temperament, die richtige Mischung zu finden. So ist es auch mit der Zunge und den Worten. Allzu herbe Worte stoßen ab und erbittern; allzu süße Reden bleiben unwirksam und werden verlacht; allzu kalte Worte lassen kalt, allzu glühende Sprache belästigt. Das rechte Wort am rechten Ort zur rechten Zeit in der rechten Form, nicht zu viel, nicht zu wenig — das ist die große Kunst; da aber muß Gott uns lehren, *linguam temperando* indem er unsere Zunge mäßigt, ihr das richtige Maß und Ziel setzt. Der Zweck dieser Zungenaszeje ist: *ne litis horror insonet*. Litis ist hier nicht bloß Zank und Streit, sondern auch alles, was dazu führt: lieblose Urteile, strenges Richten, Verleumdungen, Ehrabschneiden, Lügen und Betrügen, Ehrenbläse, Schimpfworte und dgl. Mit Recht werden diese Dinge ein horror genannt, d. h. etwas, was uns vor Grausen und Entsetzen zusammenfahren macht. Denn derartige Zänkereien sind schnurstracks dem ersten und größten Gebote der Liebe und dem Geist des Christentums zuwider, mehr als alles andere. Deshalb rechnet der heilige Paulus diese Zungensünden zu den Werken des Fleisches und erblickt darin eine Lebensart, die dem ehrbaren, geziemenden Wandel und der Gewohnheit der Kirche Christi widerspricht. (Röm. 1, 29—33, 1 Cor. 3—11, 16 Gal. 5, 19—20).

b) Ein zweites, gefährliches Glied ist das Auge. Es ist ja das Fenster der Seele, durch welches die Reize der Welt in die Seele einsteigen und den ganzen Menschen ergreifen, besonders wenn es sich um Sündhaftes handelt. Die Augen haben die Eva zu Fall gebracht, weil die verbotene Frucht schön zu schauen war. Chams unverschämte Blicke brachten ihm und allen seinen Nachkommen des Vaters Fluch. Unbewachte Blicke machten David zum Ehebrecher und Mörder. Wie wahr ist also des Heilandes Wort: „ist dein Auge schalkhaft,“ d. h. ist infolge deiner unbewachten Blicke deine Seele mit bösen Gedanken und Begierden angefüllt, „so wird dein ganzer Leib finster sein,“ der ganze Mensch wird in die Finsternis der Sünde und Sündenstrafe stürzen. (Matth. 6, 23).

Auch in diesem gefährlichen Gliede müssen wir von Gott beschützt werden. Aber während die feurige Zunge gleich einem scheuenden Pferde mit Gewalt gebändigt werden soll, muß das Auge wie ein krankes Glied gepflegt (*fovere*) und schützend bedeckt werden (*contegere*). Nicht geschädigt darf das Auge werden, denn es soll Gott, Gottes Werke und Gottes Worte schauen. Es soll nur bedeckt und dadurch geschützt werden vor dem unheiligen Glanz und Schimmer dieser Welt, vor der Verblendung durch ihre Truggestalten, vor dem schwülen, ägenden Dunst, der aus ihr aufsteigt und uns den rechten Weg verfehlen läßt. Ueberaus schön nennt der Hymnus den Zweck dieses Augenschutzes: *ne vanitates hauriat*. Dieses *haurire* = einziehen verschlingen drückt die Gier aus, mit der das Auge immer und immer wieder Neues und Schönes zu sehen wünscht. Diese Gier ist so groß, wie die Gier des Verhungerten und Verschmachtenden, der die dargebotene Speise und Trank wahllos und zügellos verschlingt. Diese Augengier und Augenlust muß also gezügelt werden durch die richtige Wahl des Gegenstandes. Ausgeschlossen von unseren Augen sollen sein alle *vanitates*, d. i. im Gegensatz zum Wirklichen, Gehaltvollen, Echten und Wahren aller leerer Schein, alles Unwahre und Täuschende, wie z. B. vergängliche Schönheit, irdische Pracht und Erdenreichtum.

3. Sind so die äußeren Sinne, der Leib des Menschen geordnet, damit sie uns über Tag nicht gefährlich werden können, so muß aber auch die Quelle der äußerlichen Sünde verstopft, der innere Sinn des Menschen: Herz und Fleisch in Zucht genommen und erneuert werden.

a) Das Herz (*cor*) galt bei den Alten als Sitz des Verstandes und aller Akte, die aus dem Verstande fließen und das höhere Geistesleben ausmachen, wie z. B. unser Erkennen, unser Wollen, unsere Absichten und dgl. In diesem Sinne genommen, ist die erste Anforderung, daß das Herz bis in seine tiefsten Regungen, innersten Schlupfwinkel, geheimsten Absichten hinein (*intima*) rein, d. h. frei von fremdartigen, unpassenden und ungeziemenden Zusätzen sei (*purus*). Rein in diesem Sinne ist unser Erkennen, wenn wir alles im Lichte des Glaubens betrachten; rein ist unser Wollen, wenn wir Gottes Gebote auch in den kleinsten Stücken tun und Gottes Willen in allem erfüllen wollen; rein sind unsere Absichten, wenn wir alles aus Liebe und zur Ehre Gottes verrichten. Diese Herzensreinheit ist nichts anderes, als eine Herzenseinfalt, die in allen Dingen nur auf Gott schaut und sich ganz und vertrauensvoll an ihn hingibt.

Diesem im Lichte der Vernunft und des Glaubens geführten höheren, verständigen Geistesleben kann aber eines sehr gefährlich werden: Die plötzlich mit elementarer Gewalt einherstürmende, in unserer durch die Erbsünde verdorbenen Natur wurzelnde Leidenschaft. Sie kann so plötzlich und gewaltsam auftreten, daß sie zur blinden Raserei, zur Unsinngigkeit wird, die alle ruhige Ueberlegung unmöglich

macht. Das ist „vecordia“. Vor diesem in uns schlummernden, unheimlichen Dämon möge Gott uns schützen, daß er uns nicht nahe, sondern von uns abstehe (absistat).

b) Der zweite innere Sinn und Sündenquell ist das Fleisch (caro), d. h. die Leiblichkeit des Menschen als Sitz der Triebe und Gefühle. Dieses Fleisch besitzt einen nicht geringen Hochmut, indem sein Nichts sich über die Majestät des Geistes erheben und die Seele seinen Gelüsten dienstbar machen will, gleich als ob nicht der Geist, sondern das Fleisch die Hauptsache, das Ewige, Wertvollere wäre, um das sich alles dreht. Dieser Hochmut muß mürbe gemacht, mit Füßen in den Staub getreten werden (terere). Und dafür gibt es ein vorzügliches Mittel: potus cibique parcitas: d. h. die Abtötung. Hunger und Durst machen schwach und dadurch zahm, unterwürfig und demütig. Wie man einen unartigen Hund, einen ungezogenen Buben züchtigt und zahm macht, indem man beide vom Tische weist, so auch den übermütigen Leib. Dabei verrät sich aber große asketische Weisheit in dem Wörtchen parcitas. Es ist dies die kluge Einschränkung in der Nahrungsaufnahme, die einsichtsvolle Mäßigung in der Abtötung. Nicht töten oder krank machen dürfen wir den Leib, sondern ihm nur das Ueberflüssige und Unnötige nehmen. Er ist ja Diener und Werkzeug der Seele und verdient als solcher sein tägliches Brot, damit er kräftig zur Arbeit bleibt. Aber wir werden gut tun, ihm nur Schwarzbrot zu reichen, damit er sich bewußt bleibt, daß er nur Knecht und nicht Herr ist.

III.

Der dritte Abschnitt gibt uns dann den Zweck an, den wir beim Morgengebet mit allen Bitten verfolgen. Dieser Zweck ist ein zweifacher:

1. Der Gegenstand des Morgengebetes bestand in guten Vorsätzen in Bezug auf unsere äußeren und inneren Sinne und in der Bitte um die Gnade, diese Vorsätze auszuführen. Benützen wir nun diese Gnaden und führen diese Vorsätze wirklich aus, so haben wir damit eine Abtötung und Einschränkung (abstinentia) geübt, die uns indirekt durch Bewahrung vor Sünde und direkt durch Sammlung von Tugend und Verdiensten mundi, d. h. nett, gepuht, geziert macht. Wir haben durch ein solches Tagesleben einen göttlichen Schöpfungstag nachgeahmt. Wie Gott die Welt erschaffen hat, so hat er auch den Menschen auf ihr gebildet. Wie Gott die neu-geschaffene Erde zierte und schmückte, so ziert er durch sein Gnadenwirken täglich unsere Seele und wir helfen ihm dabei, wenn wir auf seine Gnade eingehen und getreu mit ihr wirken. Wenn wir so alle Tage handeln, unsere ganze Lebens„woche“ hinbringen, dann sind wir würdig, in den Gottesabbath ewiger Ruhe reich geschmückt mit Verdiensten und reich geziert mit Gnaden, Tugenden und Herrlichkeit einzugehen.

2. Des Menschen Heiligkeit und Seligkeit ist aber nicht das letzte Endziel des menschlichen Lebens und des göttlichen Wirkens. Dieses Endziel ist vielmehr Gott und seine Ehre selber. Deshalb sagt der Hymnus: *Ipsi canamus gloriam*, auf daß wir Gottes Ehre singend preisen, ihr lobsingend.

In der That, ein Leben übertags im Dienste Gottes: voller Glauben und Vertrauen, voller Mut und Entsagung, voller Berufstreue und guter Werke ehrt Gott auf das Höchste. Die Menschen, die solches sehen, preisen den Vater, der im Himmel ist, der den schwachen, armen Adamsöhnen solche Kraft und Gnade gegeben hat. Ein solcher Tag war nicht verloren, sondern ist Gewinn für Zeit und Ewigkeit. Setzt sich aber das ganze Leben eines Menschen und aller Menschen aus lauter solchen Tagen zusammen, welche eine Summe von Ehre und Verherrlichung für Gott resultiert daraus.

IV.

Diese Verherrlichung Gottes wird so recht sichtbar werden, wenn der Tag dieses Welt-daseins erlischt, die Nacht des Weltunterganges hereinbricht und dieselbe dann aufleuchtet in den klaren unvergänglichen Lichttag der Ewigkeit. Da werden die durch Enthalt-samkeit und treue Erfüllung ihrer Lebensaufgabe gezierten und ge-schmückten Seligen Gottes Thron umstehen und das ewige Lied der Verherrlichung Gottes singen. Von Himmel zu Himmel wird es er-tönen: Ehre sei dem Vater, der uns erschaffen und zur Begnadigung und Verherrlichung berufen hat. — Ehre dem göttlichen Sohne, der uns erlöst und Gnade und Erbarmen verdient hat. — Ehre dem heiligen Geiste, der uns begnadigt, geheiligt und durchs Leben ge-führt hat. — Ehre der heiligen Dreifaltigkeit, der wir gedient, die wir verherrlicht haben und die uns nun verherrlicht in alle Ewig-keit. Ehre, Ruhm, Herrlichkeit und Seligkeit Gott und uns in alle Ewigkeit. Amen.

Beantwortung einer interessanten Frage betreffs der offiziellen Herz Jesu-Pitanei.

Von P. Franz Sattler S. J.

Im vorigen Jahre hielten die Beförderer der Ehrenwache des heiligsten Herzens Jesu in der Schweiz eine Konferenz ab. Sie fand am 23. und 24. August in Schwyz statt, und hatte zum Zwecke, über die Mittel und Wege zu beraten, wie die Herz Jesu-Andacht in der Schweiz noch mehr verbreitet werden könnte. Die Konferenz war unerwartet zahlreich besucht; nebst 100—150 Laien hatten sich etwa 80 Priester aus allen Teilen der Schweiz eingefunden.

Bei einer Konferenzberatung sprach einer der hochwürdigen Herren den Wunsch aus, man möge betreffs der neuen Herz Jesu-Pitanei eine Aufklärung über folgende Frage geben: In der zweiten